

Die eine Kirche Gottes — die zerbrochene Kirche*

VON JEAN M. TILLARD OP

Es kann nur eine Kirche Gottes geben, und diese Kirche existiert schon — das ist das Grundprinzip des Ökumenismus. In dieser Aussage ist der Heilsplan Gottes zusammengefaßt; denn diese Kirche ist nichts anderes als die Erfüllung des Heils der Menschheit, für den einzelnen und für die Gesamtheit. Von daher rührt die Bedeutung des Ökumenismus. Er ist nicht einfach nur eine Angelegenheit der Kirche. Er ist eng verbunden mit der Sorge unserer Zeitgenossen um die Zukunft des Menschen.

Daß es nur eine Kirche Gottes geben kann, brauchen wir nicht länger zu begründen. Die ganze Heilige Schrift bezeugt es. Das Wirken Gottes, wie es sich entfaltet, seit er beschlossen hat, sich in der menschlichen Geschichte zu offenbaren, ist getragen von dem Willen, dem Drama von Babel ein Ende zu setzen. Gott will eine Menschheit von Brüdern und Schwestern. Auf der Suche nach dem Sinn des Todes Jesu legt das Johannesevangelium dem Hohenpriester die Worte in den Mund: „...damit er auch die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte“ (Joh 11,52). Im Herzen einer zerrissenen Welt, in der ein Krieg dem anderen folgt und jeder Friede so zerbrechlich ist wie Glas, ist die eine Kirche Gottes das Forum, auf dem die Menschheit-nach-Gottes-Willen entsteht. Pfingsten, das sein Wesen in dem Augenblick offenbart, in dem es vor der Versammlung aller damals bekannten Völker erscheint, stellt sich als der Triumph Gottes über Babel dar. Es ist in Wirklichkeit der Plan des Schöpfers, der hier trotz der Sünde der Menschen sichtbar wird. Da es nur einen Schöpfergott und nur eine geschaffene Menschheit gibt, da es derselbe Gott ist, der diese Menschheit erlöst, und da die Kirche die Frucht dieser Erlösung ist, kann es nur eine Kirche Gottes geben.

Diese eine Kirche Gottes, die *unica Ecclesia*, besteht schon. Sie ist Teil der Geschichte und nicht eines jener Dinge, die erst am Ende der Zeiten Wirklichkeit werden. Wenn sie nicht schon bestünde, wäre das Heil noch nicht wirksam. Wo immer auf dieser Erde das Heil Gottes in Erscheinung tritt, ist in der Tat die Kirche Gottes gegenwärtig. Denn wo immer die Menschheit durch die Kraft des Geistes Gottes zur Menschheit-nach-Gottes-Willen wird, fängt die Kirche Gottes an zu bestehen. Die Väter wag-

* Vortrag auf dem 4. Internationalen Dialog zwischen der Kirche der Jünger Christi (Disciples of Christ) und der römisch-katholischen Kirche vom 5.-10. Dezember 1980 in New Orleans/USA.

ten zu sagen, sie begann *iam ab Abel justo*. Auch in unserer Zeit wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß sie als gleichzeitig mit dem Heil auch überall dort bestehen kann, wo der Name Christi bisher noch unbekannt ist. Es gibt keine „anonymen Christen“ — der Ausdruck ist falsch; doch es kann eine verborgene Weise der Zugehörigkeit zur Kirche Gottes geben.

Nachdem man sich dies klar gemacht hat, muß jedoch auch gesagt werden, daß die Kirche zwischen Pfingsten und Parusie auch in sichtbarer Gestalt bestehen muß. Die apostolischen Schriften zeigen ganz klar, daß die Kirche Gottes in die Welt einbricht, wann immer Männer und Frauen, die an das Evangelium glauben, in Gemeinschaft zusammenkommen. „Die Kirche Gottes zu Korinth“ z. B. ist voll und ganz identisch mit der Gruppe derer, die durch das Mahl des Herrn zusammengerufen sind und ihre Zugehörigkeit zu Christus durch ihre besondere Lebensweise bezeugen. Die vielen Aufrufe zur Einheit, die das Neue Testament enthält, beziehen sich auf die Qualität und Authentizität der sichtbaren Kirche, der Gemeinschaft der Gläubigen unter all den anderen Gemeinschaften, die es in dieser Zeit in Hülle und Fülle gab. Die Sichtbarkeit gehört zum *esse* der Kirche.

Es ist diese Kirche Gottes in sichtbarer Gestalt, die das 17. Kapitel des Johannesevangeliums unmittelbar mit der Erfüllung des Heilsplans Gottes und der Verherrlichung des Vaters unter den Menschen in Verbindung bringt:

„... auf daß sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns seien, damit die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebst sie, gleichwie du mich liebst“
(17, 21-23).

Wenn sie sich auch in ihrer unsichtbaren Wirklichkeit nicht vollkommen mit ihren sichtbaren Grenzen deckt, so ist die eine Kirche Gottes doch die Kirche, die in sichtbarer Gestalt in Antiochien, in Jerusalem, in Rom, in Ephesus existiert. Gott ist an keine andere Wirklichkeit gebunden, die den Namen „*Ekklesia tou Theou*“ verdienen würde.

Da Gott an sie gebunden ist, hat die Kirche Gottes in ihrer sichtbaren Gestalt *vor Gott* zwei wesentliche Funktionen, die sie ihrerseits binden. Die ihr eigene Treue hat hier ihren Platz. Die erste und zweifellos notwendigste dieser Funktionen besteht darin, inmitten der menschlichen Geschichte durch ihre brüderliche *Gemeinschaft* (communion) Zeugnis des Heils zu sein, das von Gott kommt. Brüderliche *Gemeinschaft*, wie die Schrift sie

versteht, bedeutet zunächst gegenseitige Vergebung, gegenseitige Annahme trotz aller Unterschiede, Solidarität in Zeiten der Prüfung, gegenseitige Achtung, doch vor allem die Fähigkeit, einander mit der Liebe Jesu zu lieben. In einer Welt, die von den Mächten des Hasses und der Spaltung beherrscht ist, soll die *agape* der Christen die transzendente Macht der göttlichen Gnade aufzeigen. Wenn man sagt, daß die Kirche Gottes nach dem Neuen Testament ein Zeugnis der Versöhnung ist, so bestätigt man damit, daß sie allein durch ihr Dasein zugleich Objekt und Manifestation der *Agape* Gottes ist. Darin liegt der tiefe Wert der brüderlichen *Gemeinschaft*.

Wenn diese erste Funktion der sichtbaren Kirche Gottes auch wichtig ist, so ist sie doch nicht ausreichend. Brüderliche *Gemeinschaft* ist nicht echt, wenn sie nicht eine tiefere *Gemeinschaft* aufzeigt, eine objektive *Teilhabe* an der Gnade, eine *Teilhabe* an den guten Gaben, die von Gott kommen. In ihnen ist sie verwurzelt. Es genügt nicht, einander als Brüder und Schwestern lieben zu wollen. Es muß möglich sein, es auch zu tun. Brüderliche *Gemeinschaft* ist in Wirklichkeit nichts anderes als die *Gemeinschaft* der Männer und Frauen, die der Geist zu Brüdern und Schwestern macht, indem er sie zu Gottes Eigentum in Christus macht und sie damit Christus einverleibt. Auch hier ist die Sprache des Neuen Testaments klar. Nur die sind in ekklesialer *Gemeinschaft*, die im neuen Leben *adelphoi* sind. Hier geht es um eine neue Beziehung, verbunden mit der „neuen Schöpfung“, die durch das Passah des Herrn eingeleitet worden ist.

Nun tritt man gewöhnlich in diese „neue Schöpfung“ nur ein durch bestimmte „Gnadenmittel“, die auszuteilen insbesondere die Aufgabe der Kirche ist. Dies ist die zweite Funktion der Kirche in sichtbarer Gestalt. Und da die Kirche auf dieser Erde — als ganze und jeder einzelne in ihr — auf Wanderschaft ist, ständig der Versuchung ausgesetzt, ständig zur Umkehr und zum Glauben gerufen, ständig gehalten, neue Glieder aufzunehmen, ist es notwendig, daß diese „Gnadenmittel“ in ihr und durch sie ein Weg des Heils bleiben, der stets offen ist. Dadurch, daß sie die „Gnadenmittel“ ständig in den Dienst der Menschheit stellt, wird sie zur sichtbaren Gestalt der Gnade Gottes; denn die Gnade umfängt die Mittel, die Gott dem Menschen in seiner liebenden Güte zur Verfügung stellt. Die Verkündigung und Auslegung des Wortes Gottes, die Feier der Sakramente und die Aufrechterhaltung der Institutionen, die sich von der apostolischen Vollmacht herleiten, hängen somit vom Geheimnis der *angebotenen Gnade* ab. Als solche gehören sie zu der Reihe der Gaben Gottes, die — gemeinsam empfangen — die Gruppe von Gläubigen zu einer Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern macht.

Beides zugleich, die Manifestation der von Gott empfangenen Gnade und das Instrument, durch das diese Gnade angeboten, aufgenommen, bekräftigt und ausgeteilt wird — dies ist die Definition der Kirche in ihrer sichtbaren Gestalt. Da sie zugleich verwirklichtes Heil und Mittel des Heils ist, ist sie ihrem Wesen nach sakramental. Sie ist im strikten Sinne das Sakrament des Heils, das von Gott kommt. Zur Kirche Gottes gehören, ist darum normalerweise nicht auf die einfache Tatsache beschränkt, daß man sich schon in der Gemeinschaft der *electi* oder der Erlösten befindet, während das Übrige nur zweitrangig ist. Es besteht darin, daß man zu den Mitteln Zugang hat, durch die das Heil die Gesamtheit des menschlichen Lebens und der menschlichen Erfahrung durchdringt. Mit anderen Worten, es genügt nicht, gerechtfertigt worden zu sein. Man muß auch in der Lage sein, Gott im eucharistischen Gedächtnis(mahl) zu loben und zu preisen, die brüderlichen Bande durch die Gemeinschaft am Leib und Blut des Herrn zu stärken und zu festigen, von einer vollmächtigen Auslegung des Wortes des Evangeliums ergriffen zu sein — jenseits der oft voneinander abweichenden Meinungen der Exegeten — und seine Rolle in der Mission in Eintracht mit den anderen Gliedern zu spielen. Die Gemeinschaft braucht auch ein Amt, das sie zusammenhält und über ihrem Leben der Gnade waltet.

Es ist unmöglich, sich in dieser Welt eine Mitgliedschaft der Kirche vorzustellen, ohne dabei den Zugang zu den „Heilmitteln“ zu berücksichtigen. Sie gehören zur *Gemeinschaft* an den guten Gaben, die von Gott kommen. Die Männer und Frauen sind Brüder und Schwestern in Christus — und somit Glieder der einen Kirche Gottes —, die in das Heil Gottes aufgenommen sind und damit *Anteil haben* (communicate) an demselben Leben des Geistes, an derselben Hoffnung, an derselben Mission, an derselben Verpflichtung zum Dienst der Herrlichkeit Gottes und somit an denselben Gnadenmitteln. Aus der *Gemeinschaft* an diesen Dingen bezieht die brüderliche *Gemeinschaft* ihr Leben.

Wenn man die Kirche Gottes in ihrer sichtbaren Gestalt betrachtet, ist es unmöglich, sich ekklesiale *Gemeinschaft* vorzustellen, ohne zugleich *Gemeinschaft* an den guten Gaben des Heils mitzudenken, in der diese begründet ist. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die „Gnadenmittel“ (Wort Gottes, Sakramente und in gewisser Hinsicht auch Institutionen) zu diesen guten Gaben des Heils gehören. Es ist unmöglich, von ekklesialer *Gemeinschaft* zu sprechen und sich zugleich auf die subjektiven Beziehungen zu beschränken, deren symbolischer Ausdruck der Friedenskuß ist. Auch die anderen Beziehungen müssen berücksichtigt werden. Man kann

sich nicht auf unsichtbare Bande beschränken, die sich aus dem Zugang zum Heil herleiten. Man kann nicht von ekklesialer Gemeinschaft sprechen, ohne von Glaubensbekenntnis, Taufe, Eucharistie, Amt und missionarischer Verpflichtung zu sprechen.

Da es auf Erden nur eine Kirche Gottes gibt, ist es diese eine Kirche, zu der alle die gehören, die durch die Taufe, vollzogen im Wasser und im Geist und im aufrichtigen Bekenntnis zum Gott und Vater Jesu, Christus einverleibt werden. Denn die Wirklichkeit der Kirche Gottes in ihrer ganzen Tiefe ist genau das, was die paulinischen Briefe den Leib Christi nennen. Wenn sie auch uneins sind, gegeneinander stehen und manchmal nicht fähig sind, einander den Friedenskuß ohne innere Vorbehalte zu geben, weil sie zu Gemeinschaften gehören, die Mauern der Trennung zwischen sich aufgerichtet haben, so sind die Getauften dennoch Glieder am ekklesialen Leib des Herrn und damit Glieder der einen Kirche Gottes. Daraus folgt, daß sie trotz ihrer Spaltungen, ihrer Schranken und ihrer Schismen ein Band der Gemeinschaft besitzen — das fundamentalste und radikalste, das es gibt —: Der Geist Gottes hat sie alle mit dem Siegel der Zugehörigkeit zu Christus gezeichnet. Und dieses Siegel — wie es die Theologie vom Taufcharakter (der Gemeinschaft) zeigt — ist so stark, daß es durch nichts, nicht einmal durch ein Schisma, ausgelöscht werden kann. Wer immer es empfängt, tritt für immer in die eine Kirche Gottes ein. Haben wir die dogmatischen Konsequenzen der gegenseitigen Anerkennung der Taufe hinreichend untersucht? Die Spaltung unter den Christen stellt die Existenz der einen Kirche Gottes nicht in Frage. Sie geschieht dennoch — und daher ist die Situation so schrecklich — innerhalb dieser einen Kirche Gottes (der *unica Ecclesia Dei*), die dadurch entstellt wird. Es ist das Drama von Brüdern und Schwestern, die von Gott als solche geschaffen sind, sich aber weigern, voll und ganz Brüder und Schwestern zu sein.

Wenn die Taufe somit Eingliederung in die eine Kirche Gottes ist und die Gläubigen trotz der Spaltungen in verschiedene Gemeinschaften zu einer radikalen *Gemeinschaft* verbindet, so ist dies die Frucht der Treue Gottes. Gott bereut seine Gaben nicht. Trotz der Untreue der Kirche schenkt er den Männern und Frauen, die sich seinem Wort öffnen, das, was er ihnen ein für allemal verheißt hat in dem Bund, den Jesus gestiftet hat. Es ist an ihnen, es in Freiheit zu gebrauchen. Gewiß, diese Gabe bringt einen Anspruch mit sich. Doch sie ist nicht proportional zu der Art und Weise, in der die Christen diesen Anspruch erfüllen. Gott hört nicht auf, die Männer und Frauen in den Leib Christi einzugliedern, die bei ihrer Taufe bekennen, daß sie sein Evangelium annehmen. Er führt sie in seine *Gemeinschaft*

hinein, die die Quelle aller *Gemeinschaft* ist. Und da sie immer in eine bestimmte kirchliche Gemeinschaft hineingetauft werden, gewährt er ihnen auch Zugang zu den „Heilmitteln“, die diese Gemeinschaft ihren Gliedern austellt.

Doch die Taufe bedeutet zugleich eine Verpflichtung für den Menschen. Man wird in den Glauben hineingetauft. Es ist uns klar, welche Kunstgriffe die Tradition angewandt hat, um zu erklären, daß das auch auf die Kindertaufe zutrifft. Das „Ja“ des Glaubens ist entscheidend. Zunächst um Gottes willen, der die menschliche Freiheit respektiert. Sodann ist es die fundamentalste Ehrerbietung des Menschen gegenüber Gott. In diesem „Ja“ nimmt man in der Tat das Angebot des Heils an, weil man seine Größe erkennt. Die Bekehrung zum Evangelium, die darin zum Ausdruck kommt, bedeutet sehr viel mehr als den eigennützigen Wunsch nach „ewigem Leben“. Es bedeutet die Bereitschaft, in dieser Welt zur Ehre des Vaters der Mensch nach Gottes Willen zu werden, für den Christus Jesus das Vorbild ist.

Dennoch ist das „Ja“ des Taufglaubens ein umfassendes „Ja“. Es ist die Antwort des Menschen — wie es in der Apostelgeschichte selbst bezeugt ist — auf den Inhalt des apostolischen Kerygmas, auf die Verheißung der frohen Botschaft, derer man teilhaftig werden kann. Genau genommen ist es nicht ein „Ja“ zu einer Lehre über Gott, sondern ein „Ja“ zu einem *Angebot Gottes*. Man erkennt damit an, daß Gott in seinem Sohn Jesus Christus ein für allemal das Heil der Menschheit gewirkt hat und daß dieses Heil in jedem Menschen Wirklichkeit wird, der entschlossen ist, den Weg der Nachfolge Christi zu gehen. Als Folge davon bejaht er es, der Mensch zu sein, der durch das Heil von diesem Weg erfaßt wird. Wenn dieses „Ja“ sich auch in einem Taufbekenntnis äußert, so ist es im wesentlichen doch die Annahme der liebenden Güte Gottes. Seine eigentliche Bedeutung liegt weniger in der Bejahung der *Wahrheiten des Glaubens* als vielmehr in der Gewißheit des Heils, das Gott allen denen anbietet, die anerkennen, was er in seinem einzigen Sohn getan hat. Sein wesentlicher Inhalt ist die Annahme des Kerygmas, und wie dieses ist es Voraussetzung für eine Begegnung mit dem Gott der Gnade und weniger für den Besitz einer Lehre über Gott.

Nun sind in diesem durch die Taufe gesprochenen „Ja“ des Glaubens — welche Form es auch immer annehmen mag — alle Christen miteinander vereint, und damit sind sie auch schon in *Gemeinschaft*. Das folgt nicht nur aus der Tatsache, daß diese Gemeinschaft als ein Element der Taufe durch den Geist Gottes in dem Akt bewirkt wird, der den Täufling Christus einverleibt, sondern es gehört zum Wesen dieses „Ja“. Denn dieses umfassen-

de „Ja“ zum Kerygma — ein „Ja“ der Unterwerfung unter die frohe Botschaft — wird von allen Christen, ohne Ausnahme, gesprochen. Sie wären nicht Christen, wenn sie es nicht täten. Sie können nicht den Anspruch erheben, „von Christus“ zu sein, ohne es bekannt zu haben. Die Spaltungen und Schismen können dem nichts anhaben. Dieses „Ja“ stellt einen freien Akt dar, der seitens des Menschen eine radikale und klare — wenn vielleicht auch implizite — Entscheidung ist, zu der einen Kirche Gottes, der *unica Ecclesia*, zu gehören. Er geht logisch jeder Zugehörigkeit zu einer bestimmten kirchlichen Gemeinschaft voraus. Ob ich als Anglikaner, „Disciple of Christ“ oder Katholik getauft bin, ich bin zuerst Christ, das heißt, ich sage „Ja“ zum Kerygma; und ich bin Anglikaner, „Disciple of Christ“ oder Katholik nur aufgrund dieses „Ja“. Unsere *Gemeinschaft* liegt somit in diesem „Ja“ begründet, und angesichts seiner entscheidenden Rolle in der Taufe wird unsere *Gemeinschaft* dadurch bewirkt.

Durch die Taufe werden alle Christen — welcher kirchlichen Gemeinschaft sie auch angehören — Glieder der einen Kirche Gottes in sichtbarer Gestalt. Die Taufe — nebenbei bemerkt ein einfaches „Gnadenmittel“ — wird somit zur ekklesialen Basis der *Gemeinschaft*. Auf dieser Basis entstehen andere Bande der *Gemeinschaft*. Wir haben ihren Wert zu schätzen gelernt. In zunehmendem Maße setzen sich z.B. Christen aller Denominationen gemeinsam für bestimmte Werte des Reiches Gottes, vor allem Gerechtigkeit und Achtung der Menschenrechte, ein. So beten und loben sie den Vater gemeinsam. Je besser sie einander kennen, desto mehr entdecken sie, daß die Heiligkeit des Evangeliums auf beiden Seiten der Trennungsmauer zu finden ist. Der Katalog der Heiligen ist ein gemeinsamer Katalog. In der gegenwärtigen Krise der Welt erkennen sie hier wie dort, daß sie die Verantwortung einer gemeinsamen Sendung haben. Dann ist die *Gemeinschaft* nicht vollständig zerbrochen. Weil der Geist Gottes trotz ihrer Spaltungen in ihr gegenwärtig ist, behält die *unica Ecclesia Dei*, die eine Kirche Gottes, doch einen Rest ihres wahren, grundlegenden Wesens, nämlich *Gemeinschaft* zu sein. Ihr geschieht das gleiche wie einem Gefäß — dem Tongefäß —, das durch einen Sturm zerschlagen wird. Selbst wenn es zerbrochen ist, ist es immer noch das gleiche Gefäß.

Es ist bedauerlich, daß das ökumenische Interesse einiger Kirchen alter Tradition — aus einer gewissen Ungeduld heraus — vor allem den Fragen des ordinierten Amtes galt und nicht der Untersuchung der verschiedenen Aspekte dessen, was wir *Taufgemeinschaft* genannt haben. Nach unserer Auffassung ist das ebenso wichtig — wenn auch auf einer anderen Ebene — wie die *Gemeinschaft* der Amtsträger in der apostolischen Sukzession.

Vor diesem Hintergrund der *Gemeinschaft* zeichnet sich im Vordergrund die Tatsache der Spaltung unter den Christen ab. Die Verantwortung für diese Situation liegt ganz und gar bei den Menschen selbst. Es ist wahr, und die Geschichte des Volkes Gottes bestätigt es, daß Gott immer aus Bösem Gutes hervorzubringen vermag. Wenn die sichtbare Kirche Gottes eines Tages ein gewisses Maß an Einheit erlangen sollte, dann werden wir entdecken, daß die Uneinigkeit (die etwas Schlechtes war) ein zentrales Element des kirchlichen Lebens sichtbar gemacht hat, das sonst verborgen geblieben wäre. Schon das ökumenische Gespräch z.B. hat uns zu der Erkenntnis gebracht, daß die protestantische Reformation (uns) dazu verholfen hat, eine größere Achtung vor dem Wort Gottes zu haben. Dennoch können wir nicht ungeteilt die Meinung derer akzeptieren, die — unter Berufung auf die Situation der ersten Christen — „die Spaltung als den normalen Zustand der Kirche“ betrachten würden. Sie ist eine durch den Menschen verursachte Anomalität.

Die eine Kirche Gottes ist in ihrer sichtbaren Gestalt (*unica Ecclesia*) nicht eine vereinte Kirche (*Ecclesia una*). Sie ist zerbrochen. Es sei zunächst klargestellt, daß diese Spaltung nicht unbedingt von irgendeiner menschlichen Böswilligkeit herrührt, die darauf aus wäre, das Werk Gottes zu zerstören oder zu beeinträchtigen. In vielen Fällen entstanden die Spaltungen vielmehr aus dem Wunsch, zur Reinheit des Evangeliums zurückzukehren. Unglücklicherweise war keine Einigung möglich. Die um Reform bemühte Gruppe schloß sich selber aus der ursprünglichen Gemeinschaft aus oder wurde von ihr ausgeschlossen. Oft kam die Spaltung durch eine zunehmende Entfremdung zustande, die nach und nach zu einer anderen Sprache führte, so daß man einander fremd wurde. Oder aber man stritt sich immer erbitterter über Fragen der Autorität, und die Unmöglichkeit einer Verständigung führte zu einem vollständigen Bruch. Man muß jedoch auch zugeben, daß der Begriff des Schismas sehr komplex ist und sich im Laufe der Jahrhunderte gewandelt hat. Man kann sich ein großes Stück von der Gemeinschaft, aus der man stammt, entfernen und ein hohes Maß an Autonomie für sich in Anspruch nehmen, ohne unbedingt einen Bruch zu wollen. Vielleicht war das, was man als Schisma angesehen hat, oft nur Entfremdung. Ein einmal beigelegtes Attribut lebt weiter, und so werden Beziehungen „schismatisch“. Wie dem auch sei, die Spaltungen haben überhandgenommen, und wir leben heute in einer vollkommen absurden Situation. Es ist so, daß die Gruppen, die sich voneinander getrennt haben, ihrerseits weitere Spaltungen erfahren und zu neuen Gruppierungen geführt haben, die sich nach und nach von ihnen fortentwickelt und sich ihnen entfremdet

haben. Die Folge davon ist, daß wir heute voneinander getrennte Gemeinschaften haben, die in der Vergangenheit nie in *Gemeinschaft* miteinander waren. Das trifft z.B. auf die „Disciples of Christ“ und die Orthodoxen sowie auf die Baptisten und die Altkatholiken zu. Sie sind untereinander gespalten, ohne daß die einen sich von den anderen hätten trennen wollen. Die Spaltung ist eine Tatsache, die man, wenn auch widerstrebend, akzeptieren muß.

Diese Festlegung scheint mir wichtig zu sein. In sehr vielen Fällen ist es unmöglich geworden, von einer Spaltung zu sagen, daß sie praktisch einem Bruch in der brüderlichen *Gemeinschaft* gleichkommt, so als ob sie ursprünglich durch „eine Weigerung, einander zu lieben“ zustande gekommen wäre. Ihre Quelle liegt in der Dimension, die wir die objektive *Gemeinschaft* an den guten Gaben genannt haben, die von Gott kommen und durch die Kirche weitergegeben werden. In der Mehrzahl der Fälle sind die christlichen Gemeinschaften gespalten, weil sie sich uneinig sind im Blick auf das Wesen dieser guten Gaben und insbesondere der „Gnadenmittel“. Manche Gemeinschaften halten es für notwendig, viele von ihnen nur sparsam zu gebrauchen. Andere dagegen glauben, daß die Kirche Gottes ihrem Wesen und ihrer Sendung nur dann wirklich treu ist, wenn sie diese Mittel besitzt. Kurz gesagt: in den meisten kirchlichen Gemeinschaften findet man nicht mehr die Summe all der Elemente, die für einige Traditionen die eine Kirche Gottes sichtbar machen. Es stimmt, daß in allen die Taufe bewahrt worden ist mit dem umfassenden „Ja“ des Glaubens, das dazugehört. Doch in vielen Gemeinschaften fehlen bestimmte „Gnadenmittel“, deren Bedeutung für die ekklesiale *Gemeinschaft* wir betont haben; oder sie sind verfälscht. Die Kirche Gottes in ihrer sichtbaren Gestalt ist entstellt. Je mehr diese Meinungsverschiedenheiten im Blick auf die objektiven Realitäten der Gnade es unmöglich machen, als Brüder und Schwestern in Wahrheit miteinander zu leben, desto weniger fühlen wir uns voll und ganz als Brüder und Schwestern.

An diesem Punkte stellt sich das Problem der Eucharistie. Wesen und Funktion des Gedächtnismahles des Herrn gehören zu den entscheidenden Fragenkomplexen, in denen Meinungsverschiedenheit herrscht. Für bestimmte christliche Gemeinschaften — vor allem die orthodoxen Kirchen und die römisch-katholische Kirche — kommen in der Abendmahlsfeier die Männer und Frauen im sakramentalen Leib und Blut Christi zusammen, die sich wahrhaft Brüder und Schwestern nennen, weil sie an den gleichen „Gnadenmitteln“ und durch diese Mittel an der gleichen Gnade Gottes *teilhaben* (communicate). Sie ziehen daraus den Schluß, daß es ein

Selbstbetrug *vor Gott* und eine Lüge vor der Welt wäre, wenn wir das Abendmahl in einem Zustand der kirchlichen *Nicht-Gemeinschaft* feiern würden. Somit ist die Schwierigkeit nicht in erster Linie kanonischer, sondern streng theologischer Art. Andere akzeptieren diese Position nicht. Doch wie dem auch sei, wir wollen festhalten, daß das schwerwiegende Konsequenzen hat. Zwischen der gemeinsamen Taufe — der *janua sacramentorum* — und unseren getrennten Abendmahlstischen liegt genau das, was man die Sünde der Kirche nennt. Eine Sünde, die den Glauben betrifft. Es genügt nicht, einander in die Arme zu fallen. Wir müssen zuallererst versuchen, gemeinsam die Kirche zu werden, die Gott will, die Kirche, die zumindest die wesentlichen „Gnadenmittel“ besitzt, ohne die sie nicht in angemessener Weise das Werkzeug der Herrlichkeit des Vaters in der Welt sein könnte. Der Fehler, den gewisse ökumenische Gruppen begehen, liegt darin, daß sie danach trachten, „sich gegenseitig anzunehmen, um damit zu bestätigen, daß sie trotz gewisser Schwierigkeiten einander verstehen können“, und daß sie es zugleich vermeiden hinzuzufügen (weil das das Kartenhaus zum Einsturz bringen würde), daß sie auch einer vom anderen bekehrt werden müssen.

Bevor es eine Verweigerung der brüderlichen *Gemeinschaft* ist, liegt das Problem in der Kirche Gottes zunächst in der fehlenden *Gemeinschaft* in bestimmten grundlegenden Dingen, die dem Bereich der Gnade angehören. Es sei hinzugefügt, daß man dort, wo es sich nur um die Weigerung handelt, die rechte Hand zur *Gemeinschaft* auszustrecken (Gal 2,9), eher von einem Familienstreit als von einem Bruch sprechen kann. Das Problem stellt sich nicht von der Nächstenliebe, sondern vom Verständnis des Wortes Gottes und damit vom Glauben her. Es stimmt, daß in allen Traditionen der Eintritt in die eine Kirche Gottes (die *unica Ecclesia*) durch den Glauben geschieht. Auch die Spaltung der einen Kirche in undurchlässige Gemeinschaften wird im wesentlichen vom Glauben her erklärt. Das Schicksal der Kirche hängt am Glauben.

Das ist das „Ja“ der Taufe, bei dem es im wesentlichen um die Annahme des Heils geht. Man sagt „Ja“ zum Angebot Gottes und nimmt zugleich die damit verbundene Bedingung an, nämlich die *metanoia*. Nun gibt es aber ein zweites „Ja“ des Glaubens, das sich erheblich von dem ersten unterscheidet, wenn es auch mit seiner Entfaltung zusammenhängt. Es geht dabei um das Verständnis des Geheimnisses des Gottes, der sein Heil anbietet, und um die Folgerungen, die sich daraus ergeben. Genauer gesagt hat dieses zweite „Ja“ die *Wahrheiten* des Glaubens zum Gegenstand. Es drückt ein Wissen über Gott aus als den, der die Initiative des Heils ergriffen hat,

über Christus Jesus als den, der dieses Heil erfüllt, über das Wesen dieses Heils mit seinen Auswirkungen und über die Kirche, die es begründet. Es bedeutet somit etwas anderes als die bloße Annahme des Kerygmas. Es ist ein mehr noetisches „Ja“. Es bedeutet die Annahme der Lehren, Dogmen und Definitionen, die sich nicht auf die Annahme oder Nichtannahme des Heils beziehen, sondern auf das Verständnis dessen, was dieses Heil offenbart. Während das erste „Ja“ sowohl aus dem Herzen als aus dem Geiste kam — es war ein „Ja“ des Gehorsams wie das „Ja“ Abrahams —, so entspringt dieses zweite „Ja“ nicht dem Herzen. Die Worte, in denen es zum Ausdruck gebracht wird, hängen vom Verstand ab, der — erleuchtet durch den Geist Gottes — den Inhalt des Kerygmas zu verstehen sucht, zu dem man in der Taufe „Ja“ gesagt hat. Das ist tatsächlich ein notwendiger Schritt, und ohne ihn wäre der Glaube auf eine Art Voluntarismus reduziert, der die Würde des menschlichen Geistes schmälern würde, oder aber auf einen infantilen Illuminismus. Das zweite „Ja“ gewährleistet die Ernsthaftigkeit des ersten „Ja“, die dieses erfordert. Darum enthielt in ganz früher Zeit die Taufunterweisung ein gewisses Maß an Apologetik, ohne jedoch der Taufe damit ihr Hauptmerkmal zu nehmen: weniger die Annahme einer Summe von Wahrheiten als vielmehr die Annahme eines verlässlichen Heilsangebotes zu sein. Denn wenn man auch das „Ja“ der Taufe nicht mit der ausdrücklichen Absicht spricht, etwas über Gott zu wissen, so ist doch der Wert dieses „Ja“ eng verbunden mit der Erkenntnis dessen, der ein solches Angebot macht, und dem Wissen um das, was er dafür erbittet. Doch die beiden „Ja“ unterscheiden sich erheblich voneinander.

Die Spaltung innerhalb der *unica Ecclesia* hat ihren Ursprung im Übergang vom ersten zum zweiten „Ja“. Wenn sich auch alle christlichen Gemeinschaften einig sind im Blick auf das erste „Ja“, so gehen doch ihre Meinungen hinsichtlich des zweiten „Ja“ auseinander. Von dort leiten sich die Gegensätze und später die Brüche her. Denn was den expliziten, noetischen Inhalt des zweiten „Ja“ betrifft, so sind einige Gruppen dazu gekommen, andere als „dem wahren Glauben fremd“ zu betrachten. So wird man z.B. je nach dem Lehrverständnis, das man vom Geheimnis Jesu hat, als Monophysit, Nestorianer oder Chalzedonenser klassifiziert. Je nachdem wie man die Lehre von der Beziehung zwischen dem Sohn und dem Heiligen Geist versteht, gilt man als jemand, der mit dem wahren orthodoxen Glauben des Ostens übereinstimmt oder nicht. Und je nach der Lehre von der Kirche, die man vertritt, rechnet man sich der protestantischen oder katholischen Seite zu. Dasselbe trifft auf alles zu, was mit den „Heilmitteln“ zu tun hat, mit der Art und Weise, in der man das Angebot der Gnade

versteht. Wenn man die Notwendigkeit eines historischen Amtes in Bindung an die apostolische Gemeinschaft zum Dogma erhebt, dann gehört man dem katholischen Block an. Wenn man darüber hinaus auf dem Primat des Amtes des Bischofs von Rom besteht, dann gehört man zur römisch-katholischen Kirche. Die Art und Weise, in der man dogmatisch die Eucharistie versteht, macht einen zum Calvinisten, Zwinglianer, Orthodoxen oder Altkatholiken. Es hätte keinen Sinn, diese Liste zu verlängern. Die Entfaltung des Glaubensinhaltes zur Lehre oder zum Dogma, gewöhnlich in Form von offiziellen und normativen Texten, führt zu Ausschließungen, Anathemata, Exkommunikationen und einer zerbrochenen Einheit. Nun wird man dadurch, daß man in die Kirche Gottes hineingetauft wird (mit dem ersten „Ja“), notwendigerweise zum Glied einer dieser Gemeinschaften, die ihre besonderen Lehrauffassungen haben und zumeist abgegrenzt sind durch ihre eigenen „Glaubensbekenntnisse“ (das Bekenntnis von La Rochelle, das Zweite Helvetische Bekenntnis, das Augsburger Bekenntnis), dogmatischen Kanones (Kanones und Dekrete des Tridentinums und der Vatikanischen Konzile) oder Lehräußerungen. Darum muß man die Art und Weise akzeptieren, in der diese oder jene Gemeinschaft den Glauben versteht und ihr „Ja“ zur Lehre formuliert (das zweite „Ja“), das ihr konfessionelles „Ja“ ist. Um das erste „Ja“, das der christlichen Einheit, in der Praxis zu leben, bekennt man das zweite „Ja“, das getaufte Christen aus Gründen der Lehre, oft durch politische, kulturelle oder andere Faktoren verschärft, nicht gemeinsam sprechen können.

Darin liegt meines Erachtens die Absurdität der Situation. Einerseits sprechen alle Christen gemeinsam in einem unwiderruflichen Entschluß ihr „Ja“ zu einem Plan Gottes, der sie errettet, indem er sie zu Brüdern und Schwestern Christi macht. Andererseits können sie nicht mehr miteinander übereinstimmen, sobald es um die dogmatischen Folgerungen dieses „Ja“ geht. Was sich daraus für die Kirche Gottes ergibt, ist in der Tat erbärmlich. Gewiß, Gott bewahrt sie in der Geschichte trotz der Sünde des Menschen. Doch obwohl der Sohn gestorben ist, „damit er auch die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte“ (Joh 11,52), und obwohl das Kreuz die Trennungsmauern niederreißt, stehen die Getauften aus dem Wasser der Taufe auf, um dann einer kirchlichen Gemeinschaft anzugehören, die von den anderen durch Mauern getrennt ist, die im Namen des Evangeliums errichtet worden sind. Da letztlich die Gemeinschaften alle von der Hand Gottes gehalten sind, besteht kein Zweifel daran, daß diese Situation niemals hoffnungslos ist. Die Möglichkeit einer vollen *Gemeinschaft* in Liebe und die *bona gratiae* bleiben bestehen, doch nur als eine

Hoffnung. Doch nach vielen Jahren ökumenischer Arbeit muß man realistisch sein. Wenn die Spaltungen ihre Wurzeln nicht primär in einer Verweigerung der brüderlichen Liebe haben, sondern in einem Mangel an *Gemeinschaft* an den objektiven Werten der Gnade, dann wird die eine Kirche Gottes (die *unica Ecclesia*), ihre Einheit nur dann zurückgewinnen, wenn die konfessionellen Gemeinschaften sich gegenseitig diese Werte zuerkennen oder sie wiederherstellen. Das erfordert eine Bekehrung, von der sich keine Gemeinschaft ausschließen kann, nicht einmal die römisch-katholische Kirche, die davon überzeugt ist, daß in ihr die Kirche Gottes in ihren wesentlichen Merkmalen „fortbesteht“. Wir sind weit von dieser Bekehrung entfernt, durch die jede „Konfession“ sich bereit finden würde, von anderen das anzunehmen, was ihr fehlt. Jede „Konfession“ ist darauf bedacht, daß ihre Grenzen unversehrt bleiben. Im interkonfessionellen Dialog entdecken wir, was wir gemeinsam haben. Das ist schon ein beträchtlicher Fortschritt. Die Mauern des Mißverständnisses werden nach und nach abgetragen. Das ist ein erheblicher Schritt nach vorn. Doch es ist kaum jemand zu finden, der bereit wäre, einen zentralen Artikel des „Bekenntnisses“ seiner eigenen Gruppe zu ändern. Wird das die neue Phase sein? Die Einheit wird nur mit Geduld kommen. Wenn es nötig ist, daß wir gemeinsam den Glauben erforschen, dann darum, weil wir wissen müssen, inwieweit unser zweites „Ja“ uns wirklich voneinander trennt und wie wir uns selbst — unter Beibehaltung unserer legitimen Vielfalt von Lehren und Theologien — zur transzendenten Wahrheit des ersten „Ja“ bekehren sollen.

(Übersetzt aus dem Englischen von Helga Voigt)